Schlesisches
Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben
von
Lic. Hermann Welz, Erzpriester,
Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

4. Jahrgang. Jauer, den 1. Februar 1863. No. 2.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer am 1. eines jeden Monats und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr, im Buchhandel (Leipzig, Ign. Jackowitz) für 6 Sgr. zu beziehen.

An Maria.

O meine schönste Hoffnung,
O meine süße Liebe,
Mein Leben und mein Friede,
Maria, sei gegrüßt!

Wenn Deiner ich gedenke,
Maria, meine Sonne:
So wird von Lust und Wonne
Mein Herz mir ganz entrückt.

Wenn sündig ein Gedanke
Der Seele Frieden störet,
So flieht er, wenn sie höret
Den heil'gen Namen Dein.

In diesem Meer des Lebens
Bist Du der Stern, der helle,
Der sicher durch die Welle
Mein Seelenschifflein führt.

In Deines Mantels Schirme,
Erwählte mir vor Allen,
Lass' mich durch's Leben wallen,
Und sei im Tod mein Trost.

Damit, wenn einst, Maria,
Mein Leben hier sich endet,
In Lieb' zu Dir gewendet,
Der Himmel mich empfängt.

Umschließ mein Herz mit Ketten,
Es trägt darnach Verlangen;
Damit von Lieb' gefangen,
Ich treu Dir immer sei.

So ist mein Herz, Maria,
Nicht mein, es ist das Deine;
O nimm es hin, Du Reine,
Und schenk es meinem Gott.

Guido Görres.

Katholisches aus Schwedt an der Oder.

(Fortsetzung von No. 1.)

Zweites Kapitel.
Ein katholisch Kirchlein.

Ungefähr zwei Jahre nach jenem Vorfall in dem Tanzsaal wurde die ganze Tabagie verkauft und derselbe Katholik, wel-

cher damals beinahe die Ehre gehabt hätte, mit den Fäusten der überaus toleranten Freiheitsmänner in Berührung zu kommen, wagte es, das Grundstück zu erstehen und seinen katholischen Mitbürgern zur Errichtung einer Kirche anzubieten. Freilich wirkte der Kostenpunkt nicht wenig abschreckend, aber Hr. Vicar Müller machte Muth und schaffte Rath, so daß das Werk mit Unterstützung der Missionsvereine und unter nicht zu verkennenden schweren Opfern der wenigen hiesigen Katholiken dennoch gelang. „Sende aus deinen Geist, o Herr, und sie werden geschaffen werden und du wirst das Angesicht der Erde erneuen!" Dieses Wort sollte auch bei uns buchstäblich in Erfüllung gehen. Der Tanzsaal, welcher ein besonderes Seitengebäude einnahm, wurde umgewandelt in ein schmuckes Kirchlein, das große Billardzimmer wurde zur Schulstube, während die übrigen Räumlichkeiten dem Geistlichen, dem Lehrer und sogar einer Anzahl von Knaben zur Wohnung dienten, welche aus allen Himmelsgegenden nun von gewissenhaften Eltern hergebracht wurden, um im katholischen Glauben nicht bloß Unterricht, sondern auch Uebung zu erhalten. Allerdings geschah das Alles nicht so plötzlich, sondern erst nach und nach, und mit Hilfe mitleidsvoller Seelen gelang es, besonders die Kirche so zweckentsprechend einzurichten, daß jetzt ein Jeder über ihr Inneres sich zu freuen Ursache hat. Die Hand eines Malers schuf an den Wänden Säulen; wo einst die Musikanten saßen, da ist jetzt das Presbyterium mit geschmackvollem Altar, Kanzel und Beichtstuhl, an der entgegengesetzten Seite ein Chor mit einem Harmonium, auch eine geräumige Sakristei wurde dem Gotteshause noch angebaut. Selbst an Schmuck und Bildwerk fehlt es nicht ganz; vor einiger Zeit wurden von dem hochw. Hrn. Propst Anter in Lauban und von mehreren guten Seelen der Pfarrei Seitsch bei Guhrau unserem Altar geschmackvolle Blumen und Vasen geschenkt, ja sogar eine Statue der heil. Mutter Anna mit dem Kinde Maria wurde auf merkwürdige Weise aus einer alten Rumpelkammer, wohin sie aus der hiesigen früher katholischen Stadtkirche durch die Deform — wollte sagen: Reformation gekommen war, gerettet, restaurirt und in einer Nische an der Seitenwand unseres Kirchleins aufgestellt, gewiß zur Freude der heil. Mutter, deren Bild es noch erlebt hat, nach Jahrhunderten der Schmach und Verachtung wieder zu den gebührenden Ehren gekommen zu sein. Freilich entrüstete sich gar mancher glaubensstarke Protestant in dieser Stadt darüber, daß nun in seiner Nähe von Neuem mittelalterlicher Götzendienst getrieben werden sollte; denn bei einer großen Zahl dieser guten Leute steht es einmal trotz aller Belehrung und Gegenbeweise fest, daß wir Katholiken unsere Heiligenbilder anbeten! Ein Sprüchwort sagt: „Wer arg denkt, ist selbst arg!" Was würde man wohl sagen, wenn wir Katholiken ebenso steif und fest behaupteten, die Bilder der lutherischen Prediger, welche in den protestan-

tischen Bethäusern an Stelle der Heiligenbilder getreten sind, seien auch Götzenbilder, welche von den Protestanten angebetet werden!

Es ist wohl nöthig, auch über das Aeußere unseres Kirchleins Etwas zu sagen. Die Bauart desselben verräth weder Etwas vom gothischen, noch vom byzantinischen, noch vom Renaissance-Stil, sondern den reinen kirchlichen Nothstil, denn sie ist ganz dieselbe, wie man sie bei einfachen Gebäuden findet. Ein glücklicher Zufall war es, daß der ursprüngliche Erbauer seinen Tanzsaal an das ältere Gebäude so anbaute, daß er mit demselben einen rechten Winkel bildet und wir so glücklich sind, eben ein vollständig für sich bestehendes Gotteshaus zu besitzen, während andere Missionsgemeinden irgend ein Zimmer dazu haben herrichten müssen. Trotz seiner übergroßen Einfachheit zeichnet sich aber unser Kirchlein vor allen anderen in der Stadt und Umgegend vortheilhaft aus; denn während man bei der hiesigen protestantischen Stadtkirche, die ehedem katholisch war, sowie bei dem deutsch-reformirten und bei dem französisch-reformirten Bethause vergeblich seine Augen anstrengen würde, um das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, an irgend einer Stelle zu entdecken, glänzt auf dem östlichen Giebel unseres Gotteshauses ein großes vergoldetes Kreuz und ebenso zwei kleinere je auf dem kleinen Vorbau vor dem Eingange zur Kirche und dem zur Sakristei. Daran also kann Jeder erkennen, an welcher Stätte noch die Lehre des Gekreuzigten verkündet wird in dieser Wüstenei, in der, wie's scheint, doch in Folge der Reformation und Aufklärung selbst von den Spitzen der Thürme das Kreuz hat verschwinden müssen. (In den Wohnungen der hiesigen nicht katholischen Christen ein Kreuz zu entdecken, würde selbst einem Diogenes mit der Laterne unmöglich sein.) Charakteristisch ist dies jedenfalls für das Christenthum dieser Gegend!

Wenn wir erst einmal ein Thürmchen haben werden, dann soll von diesem das Siegeszeichen des Christenthums noch sichtbarer und weiter in das entchristlichte Land hinausschauen!

Eine Mauer, theilweise die sogenannte Stadtmauer, umschließt unser ganzes kirchliches Grundstück, auf welchem sich außer den Gebäuden ein nicht unbedeutender Hofraum und ein kleines Gärtchen befindet. Ein Uebelstand ist es, daß die Kirche mit ihren ziemlich hohen 4 Fenstern nur vom Hofraume aus Licht empfängt; die andere Seite der Kirche grenzt nämlich an die Vorstadt, deren jüngere Bewohner von allen Turnübungen Nichts lieber, als das Werfen betreiben und als Ziel dazu am liebsten Fensterscheiben benutzen. Es passirt ohnehin sehr oft, daß mächtige Steine über die Mauer fliegen, die, Gott sei Dank, bis jetzt wenigstens noch kein Menschenleben verletzt haben. Auch haben die Bewohner besagter Vorstadt eine eigenthümliche Abneigung vor reinen Wänden, denn so oft auch jene äußere Seitenwand der Kirche frisch übertüncht wurde, binnen kurzer Zeit war sie stets wieder von oben bis unten mit den Spuren jener

Wurfgeschosse besudelt, welche von den hoffnungsvollen jungen Staatsbürgern Schwedt's aus dem Straßenkoth gebildet wurden. Schreiber dieses ist überzeugt, daß es für diese jugendlichen Turner und Fortschrittsmänner ein wahres Fest wäre, wenn man ihnen von Neuem jene Wand wieder übertünchte! Das geschieht aber schon deshalb nicht, weil unsere Kirchkasse es kein Jahr aushalten könnte, die Kosten der steten Restauration zu bestreiten, und, Gott sei Dank, hat auch der Regen schon das Meiste zur Reinigung gethan. Bei all' dem trösten wir uns damit, daß wir es doch noch viel besser haben, als die Christen der ersten Jahrhunderte; auch lassen sich unsere Katholiken weder durch Hohn, noch durch Schimpfen auf offner Straße abhalten, ihr Kirchlein an Sonn- und Wochentagen fleißig zu besuchen, während die Prediger an der Stadtkirche und an den reformirten Bethäusern mit Recht oft fragen könnten: wo sind denn die neun?

„Doch wie stark ist denn überhaupt die katholische Gemeinde in Schwedt?" so frägt der ungeduldige Leser und ich beeile mich, dies und Aehnliches zu beantworten in dem folgenden

Dritten Kapitel:

Statistik.

Die hiesige Missionspfarrei, welche im Januar 1858 ihre staatliche Genehmigung erhielt, umfaßt die Städte Schwedt a. d. O. und Vierraden in der Mark und Fiddichow in Pommern nebst den dazu gehörigen Dörfern. Auch wird Königsberg in der Neumark von hier missionsweise besucht; über diese Missionsstation will ich aber ein ander Mal ausführlich Bericht erstatten, darum zunächst nur von den ersten drei. Schwedt zählt Etwas über 7000, Vierraden und Fiddichow je 3 bis 4000 Einwohner. Vor 8 Jahren waren in Schwedt nur etwa 50 Katholiken zu finden; nach der neuesten Zählung besteht jetzt die katholische Gemeinde aus 126 Seelen, die in Vierraden aus 7, die in Fiddichow aus ungefähr 15 Seelen. Außerdem gibt es unter den zur hiesigen königl. Militär-Reitschule kommandirten Soldaten immer noch eine Anzahl Katholiken; im Jahre 1861 waren 69 katholische Unteroffiziere da, in diesem Jahre beträgt die Zahl der katholischen Militärs nur 44. Auch gibt es hie und da noch gar manchen verkommenen Katholiken, den der Seelsorger entweder niemals, oder nur durch Zufall kennen lernt. Als die Gemeinde vor 8 Jahren sich constituirte, gab es, so viel ich weiß, in derselben keine einzige katholische Ehe; gegenwärtig zählt die Gemeinde 12 katholische Ehen und darunter einige sehr brave. Getauft wurden im Laufe des Jahres aus Schwedt allein 8 Kinder, aus der Umgegend 3. Die Schule wird besucht von 27 Kindern. Die Zahl der Neocommunicanten betrug im letzten Jahre 6, die der heiligen Communionen überhaupt belief sich auf ungefähr 200.

Das religiöse Leben der Gemeinde ist im Ganzen ein recht erbauliches und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Besonders rühmenswerth ist der Eifer einiger Westphalen in Fiddichow, welche sich selbst durch das schlechteste Wetter nicht abhalten lassen, an jedem Sonn- und Festtag, oft wegen des hohen Wasserstandes der Oder, an welcher Fiddichow liegt, auf einem Umwege von fast drei Meilen, den hiesigen Gottesdienst zu besuchen, gewiß ein trefflich Beispiel, das wohl geeignet wäre, die Gewissen Jener zu rühren, die ihre religiösen Pflichten oft mit der größten Bequemlichkeit erfüllen könnten und es dennoch unterlassen. Schreiber dieses hat wenigstens anderswo noch keine Katholiken kennen gelernt, die zum Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes bei schlechtem Wetter mehrere Meilen gewandert wären. Darum Ehre, wem Ehre gebührt! Freilich gibt es auch bei uns laue und gewissenlose Katholiken! Merkwürdiger Weise sind dies gewöhnlich eingewanderte Schlesier, eine Erfahrung, die dem Missionsgeistlichen, der selbst ein Schlesier, höchst schmerzlich ist!

Auch an religiösen Vereinen fehlt es in unserer Gemeinde nicht. Wir haben eine Rosenkranzbruderschaft, einen Verein zur ewigen Anbetung, einen Kindheit-Jesu-, einen Vincenz- und einen Borromäus-Verein und Alle, mit Ausnahme der verkommenen Katholiken und einiger Kinder, sind Mitglieder der St. Michaels-Bruderschaft, welche einen für ihre Verhältnisse nicht unbedeutenden Peterspfennig spendet. Wenn überhaupt der Opfersinn der beste Maßstab ist, um zu beurtheilen, wie weit der christliche Glaube bei einer Gemeinde in Fleisch und Blut eingedrungen ist, so verdienen die schwedter Katholiken gewiß einiges Lob. Davon soll Dich, lieber Leser, noch mehr überzeugen das folgende

Vierte Kapitel:

Ueber unsere Finanzen.

„In Geldangelegenheiten hört die Gemüthlichkeit auf!“ Durch dieses Wort hat ein Finanzmann seinen Namen beinahe berühmt gemacht. Und so ganz Unrecht hat er auch nicht, das weiß Jeder, und das hat auch der Missionsgeistliche in Schwedt zuweilen erfahren, dem schon manchmal Angst und Bange geworden in diesem Punkte und der als Verwalter der Kirchkasse, die eigentlich gar keine Kasse ist, oft in seinem Kummer nicht weiß, wie er die nöthigsten Bedürfnisse für Kirche und Schule bestreiten soll. Trotzdem hat er aber die Gemüthlichkeit immer noch nicht verloren; sie ist stets wieder aufgerichtet worden durch die Opferfreudigkeit seiner Gemeinde, welche — außer den Opfern zu den Zwecken obiger Vereine — aus eigenen Kräften jährlich über 250 Thlr. für die Kirchkasse zusammenbringt. „Was?“ so ruft mancher meiner Leser aus, „250 Thlr.? da müssen die schwedter Katholiken, die ja mit Kind und Kegel kaum 150 Seelen zählen, reiche Leute sein! Und mti 250 Thalern

muß man doch jährlich alle Bedürfnisse für Kirche und Schule bestreiten können, ohne in großen Kummer zu gerathen!" Nur sachte, mein Freund; ehe Du so urtheilst, lies erst das Folgende, worin ich Dir zeigen will, daß Du mit solchem Urtheil nicht ganz Recht hast!

Für's Erste sind die hiesigen Katholiken keineswegs reich; die Gemeinde besteht mit Ausnahme einiger Kaufleute durchweg aus armen Handwerkern und Alle, auch die wenigen Kaufleute, müssen von früh bis spät arbeiten, um im Schweiße ihres Angesichtes sich das tägliche Brodt zu verdienen. Aber unter ihnen gibt es, Gott sei Dank! mehrere, die reich sind an Liebe für die Sache Gottes. Ein Theil der genannten Summe wird zusammengebracht durch jährliche feste Beiträge, wozu die Meisten sich freiwillig verpflichtet haben; das Uebrige aber findet sich in unserem Opferstocke vor, der die Stelle des Klingelbeutels, Opfertellers und dgl. vertritt und in welchem jeden Monat mehr zu finden ist, als in katholischen Gegenden manchmal von Gemeinden von mehr als 1000 Seelen jährlich geopfert wird. So z. B. hatte sich in unserm Opferkasten im Monat Mai 1861 die, für unsere kleine Gemeinde, gewiß nicht unbedeutende Summe von 12 Thlr. 25 Sgr. vorgefunden. Frage nur deinen Herrn Pfarrer, l. L., ob seine Gemeinde verhältnißmäßig wohl ebenso viel opfert. Als Schreiber dieses im schlesischen Gebirge angestellt war, that ein wohlhabender Erbscholze schon sehr wichtig, daß er jedes Vierteljahr einen richtigen ganzen Pfennig seiner (ebenfalls armen) Kirche zum Opfer brachte!

„Aber," so sagt mein lieber Leser halb unwillig, „der streicht doch seine Gemeinde gar zu sehr heraus!" Sei nicht böse darüber; was Lob verdient, muß auch gelobt werden. Das fordert die Gerechtigkeit; und ich will auch nicht, daß ein's von meinen Kirchkindern deshalb stolz werde. Sollte Jemand von ihnen dies lesen und etwa wirklich den Kitzel zum Stolzwerden in sich verspüren, den will ich hiermit, um ihm diesen sündhaften Kitzel gleich zu vertreiben, an die Worte des Apostels erinnern, der da sagt: „wenn ihr Alles gethan habt, was ihr thun könnt, so sollet ihr dennoch demüthig gestehen: o Herr! wir sind unnütze Knechte!"

Was den andern Punkt betrifft, daß wir mit 250 Thlr. wohl ohne Kummer auskommen könnten, so bitte ich, mit mir ein kleines Rechenexempel durchzumachen. Für's Erste müssen von dieser Summe die Zinsen von 2800 Thlr. jährlich bezahlt werden, denn so viel sind wir auf unser kirchliches Grundstück noch schuldig. Das macht zu 4½ Procent jährlich 126 Thlr. Dann erhält der Geistliche, der aus dem Bonifacius- und Missions-Verein 250 Thlr. Gehalt bekommt, noch 50 Thlr. von jenen Gemeindebeiträgen als Gehaltszuschuß und der Lehrer empfängt ebenfalls 50 Thlr., das macht also schon 226 Thlr. Berechne nun noch die anderen Ausgaben: Kerzen, Oel zur ewigen Lampe, Wein und Hostien, Reparaturen an Haus,

Kirche und Schule — (im Jahre 1861 wurden für Umdecken der Dächer und für ein neues Thor allein 280 Thlr. ausgegeben) —, allmälige Anschaffung von noch fehlenden Kirchensachen und hundert anderen Bedürfnissen, die sich oft ganz unvermuthet herausstellen, und Du wirst begreifen, wie es ein fast unmöglich Ding ist, mit den noch übrigen 24 Thlr. das Alles zu bestreiten. Ja, hätten wir keine Schulden zu verzinsen, dann wollten wir schon auskommen! Und wie sollen wir es machen, um nach und nach so viel zu ersparen, daß von der Ersparniß die große Schuld bezahlt werde? Das ist nur möglich, wenn der liebe Gott einem an irdischen Schätzen Reichen den guten Gedanken eingibt, sich an der schwedter Kirche himmlischen Lohn zu verdienen*) oder wenn der Bonifacius-Verein uns mit noch größeren Geschenken bedenkt. Die Gemeinde selbst thut wohl viel, aber ihre Kirche schuldenfrei zu machen, das ist sie beim besten Willen nicht im Stande. Darum sei so gut, l. L., und karge nicht mit Deinen Beiträgen zum Bonifacius-Verein; der liebe Gott wird Kapital und Zinsen hundertfach wiedergeben, Er wird schon hienieden Dich so segnen, daß Du niemals das Scherflein vermissen wirst, welches Du zu diesem heiligen Zwecke beisteuerst!

Unsre schlechten Finanzen haben auch einen gar nachtheiligen Einfluß auf die Verhältnisse unserer Schule; doch darüber später.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Neumark.

(Fortsetzung von Nr. 11 Jahrg. 1862.)

Wie überall bei Einführung der s. g. Reformation, so kam es auch in der Neumark hauptsächlich auf 3 Faktoren an: auf die Fürsten, die kirchlichen Obern und die Städte. Diese müssen auch hier in Kürze berücksichtigt werden, um eine richtige Vorstellung der damaligen Ereignisse gewinnen zu lassen; — dann kann man getrost selbst die Darstellung des Superintendent Oberheim lesen und wird doch wissen — woran man ist?

Es ist bekannt, daß mit Joachim I. 1535 der letzte kathol. Kurfürst von Brandenburg starb, ein Mann, der mit Treue und Festigkeit an seiner Kirche, wie an seinem Kaiser hing und dem selbst seine entschiedensten Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Noch in seinem Testament hatte er verordnet: „daß seine Söhne und „Erben mit ihrem Land und ihren Leuten zu jeglicher Zeit bei dem „alten christlichen Glauben, Religionen, Ceremonien, Gehorsam der

---

*) Anmerkung. Das hat der liebe Gott gethan! Nachdem ich dies bereits niedergeschrieben, starb Herr Kaufmann Ortmeyer, derselbe Katholik, von dem ich so Viel im ersten und zweiten Kapitel erzählte, und schenkte kurz vor seinem Tode der Kirche **1000** Thaler zur theilweisen Abzahlung ihrer Schulden. **R. i. p.**!

„h. christlichen Kirche unverrückt und unverhindert bleiben sollten und „dawider in keiner Weise weder heimlich noch öffentlich thun, noch „jemals thun lassen"; er hatte seine Söhne schriftlich und eidlich geloben lassen, daß sie demgemäß handeln wollten; er hatte sie auf seinem Sterbebette dringend ermahnt, in seine Fußstapfen zu treten und vor den Veränderungen, welche die neue Ketzerei verursacht, die sich selbst in dem kurfürstlichen Hause eingeschlichen, sich zu hüten; — aber Alles war vergeblich!

Sein jüngerer Sohn, Markgraf Johann, oder Hans von Cüstrin, wie er meist genannt wird, bekam die Neumark. Hr. Sup. O. sagt von ihm: Sobald sein Vater gestorben war, hielt ihn Nichts mehr zurück, die bisher verborgene Gesinnung öffentlich an den Tag zu legen. Die Rücksichten, welche den Kurfürsten (seinen ältern Bruder) ein Gleiches zu thun abhielten, waren für ihn theils nicht vorhanden, theils konnten sie ihn bei dem mächtigen Drange, der ihn zur Förderung der heiligen Angelegenheit trieb, nicht bestimmen. Nachdem er daher der feierlichen Bestattung seines Vaters beigewohnt und nebst seinem Bruder ihrer beider Mutter in deren Wittwensitz Spandau eingeführt hatte, besprach er sich zuvörderst mit Luther und den übrigen sächsischen Reformatoren über die wegen der Kirchenverbesserung (?) von ihm zu ergreifenden Maßregeln u. s. w.

Kann man wohl mit mildern Worten und größerer Ruhe die Handlungsweise eines Sohnes schildern, der vom frischen Grabe seines Vaters hinweg zum Meineid schritt, und hat nicht der richtige Instinct des Volkes dieselbe ganz anders beurtheilt, wenn die alte — noch jetzt im Munde der Cüstriner lebende Sage den Markgraf Hans auf den Festungs-Wällen bald ohne Kopf, bald in Begleitung eines schwarzen Hundes ruhelos in den Nächten herumwandeln läßt? Doch, es handelte sich hier um das wittenberger Licht, und das hat schon Manchen gehindert, recht zu sehen! Hören wir nun weiter, was Hr. Sup. O. über den Markgraf Hans berichtet und wie dieser das „h. Werk" gefördert habe.

Hans begab sich in das ihm zugefallene Land, um zunächst die Huldigung in den verschiedenen Städten entgegen zu nehmen. Kottbus huldigte am 6. Januar 1536 „und an demselben Tage ersuch„ten der Rath und die Bürgerschaft der Stadt den neuen Landes„herrn, ihnen die öffentliche Annahme des evangelischen Bekenntnis„ses zu gestatten." — Nun, man weiß wohl, was von der zur stehenden Redensart gewordenen Bezeichnung „der Rath und die Bürgerschaft der Stadt" in den Berichten über jene Zeit zu halten sei; denn, wo immer es möglich geworden ist, auf Grund vorhandener Quellen die specielle Geschichte der Einführung der Reformation in eine Stadt zu schreiben, da hat es sich herausgestellt, daß man mit diesen Worten, — ganz so, wie anno 1848 mit dem Worte „Volk" — einen argen Mißbrauch getrieben hat und viel eher das Rechte getroffen

hätte, wenn man statt dessen den Ausdruck: „ein kleines, oft ganz winziges, aber von Neuerungssucht aufgestacheltes Theilchen der Einwohnerschaft" brauchen wollte!

Daß die Kottbuser bei diesem Markgrafen und in dieser Angelegenheit der Bitten viele nöthig gehabt hätten, wird Niemand erwarten. „Der Markgraf gab die erbetene Erlaubniß mit Freuden und „so wurden Johann Ludecus und Johann Mantel, beides „geborne Kottbuser, welche sich damals in Wittenberg aufhielten, als „evangelische Prediger nach ihrer Vaterstadt berufen und traten 1537 „bald nach Pfingsten ihr Amt daselbst an." — Daß dies ungeachtet der mit Freuden auf Bitten des Raths und der Bürgerschaft ertheilten markgräflichen Erlaubniß erst fast 18 Monate später geschah und geschehen konnte, das gibt dem Unbefangenen wohl Manches zu bedenken, und wer weiß, was Alles zum Vorschein käme, hätte diese Stadt einen Chronisten gehabt, der die Geschichte vom 6 Januar 1536 bis zur Ankunft dieser „Prediger" nach Pfingsten 1537 speciell der Nachwelt überliefert hätte. Da dies leider nicht der Fall ist, man aber doch für die lange Dauer dieser Zwischenzeit einen haltbaren Grund auffinden will, so dürfte er vielleicht gar in dem zu suchen sein, was Hr. Sup. O. gleich darauf berichtet, wenn es weiter heißt: „Schon früher hatte in dieser Stadt Johann Brismann, der damals Mönch in dem dortigen Franciscaner-Kloster „war, das Evangelium gepredigt; er hatte jedoch aus der Stadt „flüchten müssen, da ihn die unter Joachim I. noch mächtige katholische Partei heftig verfolgte, begab sich zunächst nach Wittenberg und „1523 nach Königsberg i. Pr., wo er die Bestrebungen des Herzogs „Albrecht zur Einführung der Reformation auf das Thätigste unterstützte und nach 25jähriger Wirksamkeit zuletzt als „evangelischer" „Bischof starb."

Hieraus wird der freundliche Leser nicht nur ersehen, zu was es ein armer Franciscaner-Mönch bringen konnte, wenn sein Gewissen weit genug war, daß der Bruch einiger feierlichen Gelübde es nicht mehr beunruhigte; sondern er wird daraus auch entnehmen, daß in Kottbus noch eine mächtige katholische Partei damals vorhanden war, vor welcher dieser nachmalige „evangelische" Bischof die Flucht ergreifen mußte. Sollte sich von dieser „mächtigen" Partei bis zum Jahre 1536 gar Nichts mehr erhalten haben? Sollte nicht grade in ihr der Grund zu suchen sein, warum ungeachtet des der Neuerung gegenüber so dienstfertigen Markgrafen die „evangelischen" Prediger so spät in Kottbus anlangten? Wir wenigstens tragen kein Bedenken, dies als richtig anzunehmen.

Das Beispiel, welches Kottbus gegeben hatte, blieb natürlich nicht ohne Nachahmung! Königsberg i. d. N. M. gebührt der Ruhm, es zunächst nachgeahmt zu haben! „Der Markgraf — so „sagt Hr. Sup. O. — empfing hier in Gegenwart der Landstände

„die Huldigung am 21. Januar 1536 und die Stadt (natürlich!) „bat sich ebenfalls bei dieser Gelegenheit von ihm die Erlaubniß zur „Einführung der Reformation aus. Die Mönche des dortigen Augustiner-„Klosters, welche die meisten Pfarrstellen der Stadt besetzt hielten, hatten „ihr Kloster schon vor diesem Tage verlassen, und sich unter Hinwegnahme „der Baarschaften und Kostbarkeiten des Klosters zu dem Bischof von Lebus „begeben. Der Markgraf besetzte die dadurch erledigten Pfarrstellen mit „evangelischen" Geistlichen; der schon seit 1532 in der Stadt wirksame „Lucas Friedrich ward von ihm als evangelischer Prediger bestätigt. „Das Klostergebäude wurde später zu einem Hospital eingerichtet, sowie die „Gebäude des bei der Stadt befindlichen Wallfahrtsortes, welcher das h. „Grab darstellte und deshalb den Namen Klein-Jerusalem führte, abgebro-„chen und die Steine zum Schulbau verwendet." Läßt uns nicht auch hier wieder dieser Bericht, trotz seiner Gelassenheit, einen tiefen Blick in die eigentliche Sachlage thun? Warum verließen die Augustiner ihr Kloster und gingen nach Lebus zu ihrem Bischof? Warum und Wem gegenüber brachten sie ihre Baarschaften und Kostbarkeiten in Sicherheit? Wer hatte ein Recht, erledigte Pfarrstellen zu besetzen? Wer hatte sie für erledigt erklärt? Sind aber die armen Augustiner vor ihrem eignen Landesfürsten geflohen, haben sie ihm gegenüber die „Baarschaften und Kostbarkeiten" des Klosters in Sicherheit bringen müssen, maßt er sich das Recht an, katholische Pfarrstellen mit „evangelischen" Predigern zu besetzen: so hat der scheinbar so ruhige Bericht des Hrn. Sup. O. wohl einem Jeden deutlich genug zu verstehen gegeben, was man von diesem Landesherrn in Wirklichkeit zu halten habe, und wie ruhig und rechtlich es dabei hergegangen sei. Hr. Sup. O. ist freilich andrer Meinung. Er sagt: „Zu den schnellen Fort-„schritten, die die Verbreitung der „evangelischen" Lehre machte, „hatte zwar die Gesinnung und das Beispiel (bloß diese? —) des „Markgrafen gewirkt; auch unterstützte derselbe den Fortgang des „Werkes mit regem Eifer, doch kann ihm der Vorwurf nur mit „Unrecht gemacht werden, daß er sich dazu übereilter oder gewalt-„samer Maßregeln bedient habe." — Wenn Hr. Sup. O. diesen Satz durch Thatsachen rechtfertigen kann, so trifft die Augustiner zu Königsberg mit Recht der Vorwurf der Thorheit, da sie dann ohne Grund ihr Kloster verlassen hätten. Doch hören wir selbst, wie diese Behauptung bewiesen wird.

„Selbst in seiner nächsten Umgebung in Küstrin, wo er seit „1536 seine Residenz genommen, duldete er es (welche Gnade!), „daß der kathol. Gottesdienst in der Pfarrkirche der Stadt, der Ma-„rienkirche, bis zum Jahre 1538 geübt wurde, ja er bestätigte noch „1536 die unter seinem Vorgänger erlassene Berufung eines kathol. „Geistlichen, Mathias Schmidt, an die Schloßkirche zu Küstrin. „In der erhaltenen Urkunde wird demselben verheißen: daß ihm „alle und jegliche Zinsen und Alles, was derselben Vicaria zubehörig,

„wie vor Alters herkommen ist, zu gebührlicher Zeit gegeben werden „sollte. Wiederum und dagegen, heißt es weiter, soll er, Mathias „Schmidt, alle Gottesdienst und divina Officia, die sich mit Messe „halten, Predigen und andern zu thun gebühren, auch in alle Wege „ohne Versäumniß, wie vor Alters herkommen, halten, thun und „bestellen. Weil auch die Kirche auf benanntem Unsern Schloß jetzo „eingebrochen, so soll er solch Gottesdienst und divina Officia in der „Pfarrkirche zu Küstrin, wie uffm Schloß geschehen sollte, halten, „thun und bestellen, so lange, bis daß wir die Kappellanie uff unserm „Schloß wiederum zurichten und erbauen lassen, wie er Uns deshalb „Zusage gethan getreulich und ungefährlich. Zu Urkund u. s. w. „Küstrin, Freitags nach Octav Corp. Christi 1536."

Das ist also der Beweis des Hrn. Sup. O., daß Markgraf Hans den kathol. Gottesdienst in seiner Nähe duldete und zwar in einer seit Jahrhunderten katholischen Kirche? Aber selbst wenn Jemand sich fände, der dies als einen Beweis dafür anzusehen Lust hätte, daß Markgraf Hans keine gewaltsame Maßregeln zur Förderung des heiligen Werkes der Reformation angewendet habe, was wird der sagen, wenn er gleich darauf in dem Büchlein des Hrn. Sup. O. die Worte findet: „der Markgraf hielt sich jedoch auch einen „evangel. Hofprediger, Heinrich Frame, den er im Jahre 1538 „zum General-Superintendenten ernannte, und in diesem Jahre ließ „er sowohl den Gottesdienst in der Schloßkirche auf evangelische Art „einrichten, wie auch in demselben Jahre bei dem Gottesdienst „in der Stadtkirche das papistische Wesen abgeschafft wurde." Bestätigt sich nicht hier aufs Neue, ein wie kurzes Gedächtniß Markgraf Hans für seine urkundlich gegebenen Verheißungen hatte? Und wie und warum ist die Abschaffung des papistischen Wesens in Cüstrin geschehen? Hier wird nicht gesagt, daß der Rath und die Bürgerschaft, wie in Kottbus, oder die Stadt, wie in Königsberg, den Markgrafen darum gebeten habe, wohl aber werden nun die vier Altäre der Stadtpfarrkirche genannt und ihre Einkünfte erwähnt, die von Meßstiftungen herrührten. Wenn man diese so gleich hinter den obigen Dingen erwähnt findet, steigt da nicht von selbst die Frage auf: Waren diese die Ursache der Abschaffung des papistischen Wesens?

Doch die Sache wird noch interessanter, wenn wir dem Büchlein weiter folgen und S. 135 lesen: So wenig nun auch der Markgraf im Allgemeinen (aber doch wohl im Besondern?!) zur Anwendung von gewaltsamen Maßregeln geneigt war, und obwohl er meist (!) nur an solchen Orten reformirend eingriff, wo er darum gebeten wurde: so konnte er doch nicht umhin (— der arme Markgraf!) da, wo offenbare Mißbräuche eine Abhilfe nöthig machten, auch unaufgefordert einzuschreiten, um die Abstellung derselben zu bewirken. Dies war der Fall in Soldin. Hier befand sich ein

reich begütertes Domstift mit 12 Domherrnstellen, durch welche gewöhnlich Söhne neumärkischer Edelleute versorgt wurden (— aus welcher Quelle weiß das Hr. O? —), von denen im Jahre 1538 jedoch nur 6 besetzt waren. Die vorhandenen Domherrn verzehrten die Güter des Stiftes in Müßiggang und Wohlleben (— ich bitte, nicht zu vergessen, daß Hr. O. erzählt —) und bekümmerten sich wenig um ihre geistlichen Pflichten. Deshalb (so?!) schickte der Markgraf seinen Hof-Prediger Heinrich Frame 1538 nach Soldin, mit dem Auftrage, in dem dortigen Dom zu predigen und den Domherren zu befehlen, daß sie sich mit Luthers Katechismus bekannt machen und das Volk daraus unterrichten sollten. Da die Domherrn hierzu wenig Lust zeigten, so stellte der Markgraf Wenzel Kielemann als Pfarrer an der Domkirche an, welcher allein die Geschäfte des Predigens und der geistlichen Seelsorge verrichtete, während die Domherrn noch einige Zeit fortfuhren, ihre kanonischen Stunden zu halten. Nicht lange, (— da haben wir's ja! —) so erhielten sie jedoch den Befehl, nicht anders, als nach lutherischer Weise und wie es in Wittenberg eingeführt war, zu singen; auch ließ der Markgraf die kostbaren Kirchengeräthe aus dem Dome hinwegschaffen. (Wohin? — wenn man fragen darf?) Die Domherrn, welche sich jenem Befehle nicht fügen wollten, verließen das Land und es wurden ihnen noch mehrere Jahre(?) die Einkünfte ihrer Stellen durch den zurückgebliebenen Dompropst Bartholomäus Krembkow nachgeschickt. — Der folgende Dompropst, Cyriax Tamme, schloß mit dem Markgrafen im Namen des Capitels einen Kaufcontract ab, nach welchem der Markgraf die sämmtlichen Güter des Stiftes in Besitz nahm.

Ist es nöthig, dieser Darstellung des Hrn. O. noch Etwas beizufügen? Wir sehen, es gilt hier die Reformirung eines reichen Domstifts; der gnädige Markgraf Hans befiehlt kathol. Domherrn, das Volk im luther. Katechismus zu unterrichten, den kathol. Priestern, lutherisch zu singen; die, welche sich einem solchen Befehle nicht fügen wollten, verlassen das Land; die Kostbarkeiten der Domkirche verschwinden (— da waren die Augustiner klüger! —) und endlich wanderte der ganze Besitz des Stiftes in des Markgrafen Tasche, — natürlich durch Kauf! Ueber diese Angelegenheit besitzen wir endlich einmal auch den Brief eines kathol. Priesters jener Zeit. Es ist dies das rücksichtlich der Neumark aus jener Zeit etwas so Seltenes, daß wir wohl bei demselben ein Wenig verweilen dürfen. (Forts. folgt.)

Missions- und andere Nachrichten.

Striegau, 18. Januar. Es sind noch einige Archipresbyterate mit den Erträgen der Kirchen-Collecte für den Bonifacius-Verein aus dem vorigen Jahre im Rückstande. Die betreffenden Herren Erz-

priester ersuche ich ergebenst, diese Collecten-Gelder recht bald an mich einsenden zu wollen, damit die Jahresrechnung pro 1862 abgeschlossen werden kann. Lic. Welz.

Aus der Mission Greifswald. Der Unterzeichnete, zu dessen Missionssprengel nicht weniger als 8 Städte diesseits und jenseits der Peene, in den Reg.-Bezirken Stralsund und Stettin gehören, pflegt, wenn irgend möglich, die Reise nach der Filiale Demmin zu Fuß zu machen. Er wählt hierzu den etwas kürzeren sogenannten Landweg, wobei ihn die Mehrzahl seiner Schüler ein gut Stück begleitet. Sobald die Vorstadt im Rücken liegt, wird ein anmuthiger Fußsteig eingeschlagen, der über eine Stunde weit zwischen Getreidefeldern sich hinziehet und bei dem Dorf „Alt-Ungnade" endet. Hier, vor dem Eintritt in's Dorf unter einigen alten Weiden, nimmt der Missionar Abschied von seinen Begleitern, die eine gewisse Scheu abhält, in „Ungnade" einzugehen, weil, wie die Witzigeren unter ihnen sagen, es gefährlich sei, auch nur eine Minute in der „Ungnade" zu wandeln. — Auch der Missionar läßt diese zur Rechten liegen und nachdem er auf dem langweiligen Landwege mehrere Dörfer passirt und die Chaussee wieder erreicht hat, winket ihm der loitzer Kirchthurm. Loitz (sprich Lötz) ist eine alte, kleine Stadt von ca. 4000 Einwohnern. Unter ihnen ist ein Häuflein Katholiken. Den angesehensten derselben, einen Kaufmann und Senator, hat der Missionar vor einiger Zeit beerdigt, wobei ihm unerklärlich blieb, weshalb nach Beendigung der Ceremonien die Freunde des Verstorbenen, den Superintendenten an der Spitze, im s. v. v. Gänseschritt auf Brettern rings um das Grab gingen. — Bis in die neuere Zeit mußten die loitzer Katholiken, um ihre kirchlichen Bedürfnisse wenigstens einige Mal im Jahre zu befriedigen, nach dem, noch $1\frac{1}{2}$ Meile entfernten Demmin wandern. Seit Weihnachten 1861 ist diesem Uebelstande abgeholfen.

Unter den Katholiken befindet sich ein Sattler K., aus der Grafschaft Glatz gebürtig und Eigenthümer eines Hauses. Eine Schwester desselben ist Conventualin des Klosters M. in Sachsen. Auf deren eifrige Fürsprache hat die hochw. Abbatissa das meiste zur Abhaltung des Gottesdienstes Erforderliche geschenkt; einige Schmucksachen kamen aus der Vaterstadt des K.; der Kelch, ursprünglich für Demmin bestimmt, ist das Geschenk einer Näherin in Glatz. So konnte zu Weihnachten 1861 zum ersten Male, nach wie langer Zeit! in dem Wohnzimmer unsers Sattlers der Gottesdienst abgehalten werden. Der kleine Altar nimmt sich gar nicht übel aus und selten mag in einem Missionsorte das erste heil. Meßopfer in verhältnißmäßig so würdiger Weise haben gefeiert werden können, wie hier.

Mit diesem kurzen Bericht will der Unterzeichnete nicht auf die Taschen der Leser klopfen. Seine Absicht ist nur, an diesem loitzer Exempel zu zeigen, wie wunderbarlich der liebe Gott oft einem Häuf-

lein seiner Kinder die Hilfe zuschickt und wie Seine heil. Sache bisweilen merkwürdig rasch gefördert wird, während sie anderwärts meist mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Thomas.

Wilsnack bei Wittenberge. [Wie es einem armen Schneiderlein ergangen.] Ehe ich von den versprochenen katholischen Alterthümern dieses einst so berühmten Wallfahrtsortes berichte, will ich erst eine kleine Geschichte erzählen. Als das katholische Leben in der Priegnitz wieder erwacht war und seit dem 30. Oktober 1853 durch sechswöchentlichen Gottesdienst in Wittenberge von Berlin aus wachgehalten wurde, fand sich auch dazu ein Schneider aus Wilsnack ein. Zwanzig Jahre lang hatte er keinen katholischen Geistlichen mehr gesehen, man kann sich deshalb kaum eine Vorstellung von der Freude desselben machen, als er zum ersten Male wieder dem Gottesdienste beiwohnen und die heiligen Sacramente empfangen konnte. Bei dieser Gelegenheit erhielt er vom Missionar eine Medaille der hl. Jungfrau. Um dieselbe recht in Ehren zu halten, befestigte er sie in Ermangelung eines Bandes an der Weste unter dem Rocke. Doch wie sorgfältig er auch seinen Schatz behütete, die Medaille fällt auf der Eisenbahnfahrt von W. nach Wilsnack einem Polizei-Beamten in die Augen, welcher über die seltsame Erscheinung einer Medaille im Knopfloch der Weste von dem Schneiderlein Aufklärung verlangte. Dieser sucht seinen Schatz zu retten, allein was er auch sagen mag, worauf Bild und Ueberschrift auch deuten, die Medaille wird abgenommen und dem landräthlichen Amte zu P. zur weitern Untersuchung eingeschickt. Das Amt hat aber ein besseres Einsehen genommen als jener Beamte, so daß der arme, eben noch so glückliche Schneider mit dem bloßen Schrecken davonkam. W.

Aus dem Holsteinischen, im Jan. Unsere Stände werden sich, so scheint es, in den letzten Tagen dieses Monats wieder in Itzehoe versammeln. Welche Erwartungen wir Katholiken Holsteins an diese Session zu knüpfen berechtigt sind, darüber wäre heute noch vieles zu sagen, was oft schon vergeblich gesagt wurde. Vor zwei Jahren meinten wir, die Freiheit verlangen zu können, wie in Oesterreich; die Rechte, welche dort der Kaiser den Protestanten verliehen, dieselben Rechte, so sagten wir, möge man uns Katholiken in Holstein gewähren. War das etwa ein unbilliges Begehren? Zwei neue Leidensjahre haben seitdem unsere Wünsche auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt. Heute würden wir uns vor der Hand mit weniger begnügen als die katholische Regierung des deutschen Kaiserstaates den Staatsbürgern evangelischer Confession gegeben hat. Wir wissen aus Erfahrung nur zu gut, was das oft mißbrauchte Wort „Toleranz" vielfach in protestantischem Munde bedeutet; wir dürfen von unsern Ständen noch nicht erwarten, was katholische Fürsten ihren andersgläubigen Unterthanen vergönnen; wir in Holstein müßten es schon als ein ungemeines Glück betrachten, wenn uns

nur die Freiheit wie in der Türkei, die Freiheit wie in China geboten würde. Wir möchten unsern Ständen zurufen: „Unzählige Male haben wir schon an Euer Gerechtigkeitsgefühl appellirt und Euch zu bedenken gegeben, ob Ihr es denn wirklich noch länger mit Eurem Gewissen vereinbaren könnt, die Kirche, der unser Land das Christenthum verdankt, so arg zu bedrücken; mehrere Male haben wir uns auch an Euer Ehrgefühl gewendet, indem wir darauf hinwiesen, wie vereinzelt Holstein mit seiner veralteten Legislation im 19. Jahrhundert dasteht, wie sehr es namentlich von Dänemark überflügelt ist — umsonst! kein Flehen, keine Mahnung hat gefruchtet. Jetzt halten wir Euch die Gesetze der Muselmänner und der Mandarinen vor, sind selbst diese für Euch unerreichbar?“ Schon lange bewegt sich in der Türkei die Kirche frei von lästigen Fesseln, sie hat ihre Bischöfe, ihre Missionen; sie gründet ihre Anstalten, sie baut ihre Gotteshäuser, wo ein Bedürfniß dazu vorhanden ist. Unserm Bischofe hingegen ist jede amtliche Function im Lande untersagt; wir dürfen nicht auf unsere eigenen Kosten Kirchen und Schulen errichten. In Peking ist seit dem letzten Friedensschlusse die alte Kathedrale wieder in die Hände der Katholiken zurückgegeben; in Holstein gestattet man uns nur an vier Orten je eine kleine Kirche oder Kapelle, aber nicht mit einem Thurme oder gar Glockengeläute! Die holsteinischen Prälaten und Ritterschaft haben im 16. Jahrhundert der Kirche ihre Klöster entrissen und statten mit deren Einkünften jetzt ihre Töchter reichlich aus. Die holsteinischen Gemeinden lutherischer Confession sind im Besitz der katholischen Kirchen. Fern von uns der Gedanke, auch nur theilweise zurückzufordern, was uns gewaltsam genommen wurde! Die Herren vom Adel mögen fortzehren von den Einkünften säcularisirter Klöster; die lutherischen Pastoren ungestört predigen in den Kirchen, die wir gebaut. Aber mit welcher Stirne dürfen sie ferner uns verhindern, mit unserm Gelde, da wo es für uns nöthig ist, Kirchen und Schulen zu gründen, Seelsorger zu halten, unsere Kinder von unserm Bischofe firmen zu lassen? In Oesterreich erhalten die Evangelischen bedeutende Subventionen aus dem Staatsschatze, häufig Geschenke von der Gnade des Kaisers; vor Kurzem noch wurde ihnen in Wien eine Kirche zum Gottesdienste überlassen — eine Kirche, nicht etwa das Recht, für ihr Geld eine solche zu bauen, denn dies Recht ist ihnen dort nie bestritten worden — nun, Stände Holsteins, wir verlangen von Euch nicht, was Ihr uns schuldig wäret, wir verlangen von Euch keine pecuniäre Unterstützung, nein! wir bitten nur, mit unserm Gelde für unsere geistigen Bedürfnisse sorgen zu dürfen. (K. Bl.)

In Genf, der Wiege des Calvinismus, wo während mehrer Jahrhunderte ein Jeder, der sich nicht zur herrschenden calvinischen Religion bekannte, ohne Weiteres aus der Stadt vertrieben wurde,

macht der Katholizismus bedeutende Fortschritte. Folgende Zahlen beweisen es. Im Jahre 1850 zählte der Canton Genf unter 64,146 Einwohnern 34,212 Protestanten und 29,764 Katholiken; bei der letzten im Jahre 1860 abgehaltenen Volkszählung waren unter 83,000 Einwohnern 40,089 Protestanten und 42,099 Katholiken. Somit bilden die Katholiken bereits die Mehrzahl. (W. K.)

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Verein: Aus Hohenfriedeberg von Fr. Gräfin v. Seherr-Thoß 1 Rthlr., von H. Pf. Japp 1 Rthlr. 10 Sgr., Kuhnern d. H. Pf. Fischer 4 Rthlr. 15 Sgr., Mittelwalde d. H. C. Hatscher 28 Rthlr., Striegau d. H. C. Fleischer 8 Rthlr. 10 Sgr., Bertholdsdorf v. H. Pf. Keller 1 Rthlr., Arnsdorf d. H. Pf. Sternaux 2 Rthlr. 23 Sgr. 6 Pf., Breslau v. H. Fr. T. 3 Rthlr., Striegau v. H. T. M. Mertens 15 Sgr., Schweidnitz v. Fr. Ob. Th. S. 5 Rthlr., Jarischau d. H. Erzpr. Münzer 9 Rthlr. 9 Sgr., Zedlitz d. Fr. L. Knetsch 2 Rthlr. 10 Sgr., Frankenstein v. N. N. 2 Rthlr., Wangern d. H. Pf. Schmitt 1 Rthlr., Reichenbach 5 Rthlr., Myslowitz v. H. Wieczorek 1 Rthlr., Liebenthal v. H. Pf. Sommer 5 Sgr., Seitendorf v. H. Sauermann 5 Sgr., Jauer 1 Rthlr., Liegnitz d. H. C. Schwenderling 30 Rthlr., Ullersdorf d. H. P. Krätzig 10 Rthlr., Landeshut v. Frauen- und Jungfr.-V. 6 Rthlr., v. ältern V. d. H. P. Hauffe 7 Rthlr., Schloß Pitschen v. Fr. Gräf. Matuschka 12 Rthlr.
Für Greifswalde: Aus Sachwitz v. H. Pf. Assmann 1 Rthlr.
Für Cöslin: Von demselben 1 Rthlr.
Für Wittstock: Von demselben 1 Rthlr.
Für Grünhof: Von demselben 1 Rthlr.
Für Jüterbogk: Aus Striegau v. H. T. M. Cziesche 10 Sgr.
Für Colberg: Jauer 10 Sgr.
Für die Missionen: Aus Jarischau d. H. C. Münzer 13 Rthlr. 13 Sgr.
Für den Kindheit-Jesu-Verein: Aus Jarischau d. H. C. Münzer 12 Thlr. 21 sgr. 3 pf.

Die Redaction.

☞ **Neuhinzutretenden Abonnenten werden auf Verlangen Jahrgang 1860 für 5 Sgr., 1861 und 1862 à 10 Sgr. p. Post sofort nachgeliefert. Geneigte Bestellungen bittet man bei der Königl. Post-Anstalt zu machen, welche den (vierten) Jahrgang 1863 liefert.**

Die Redaction. **Die Verlagshandlung.**

Druck der Opitz'schen Buchdr. (H. Vaillant) in Jauer.